

Was sollen wir den Menschen schenken?

Ein eifriger Priester fragte mich: Soll ich nicht all meine Einrichtung verkaufen und den Armen geben? Ich besitze einen schönen Schreibtisch, eine große Bibliothek in geschmackvollen Bücherschränken, wertvolle Gemälde hängen an meinen Wänden. All das ist mir bis jetzt lebenswichtig, ja sogar notwendige Arbeitsbedingung gewesen; es gab mir Schönheit, traute Häuslichkeit, Anregung und Sammlung. Aber habe ich ein Recht zu solchem geistigen Genießertum, wenn so viele, viele hungern und frieren?

In dieser Priesterfrage ist ein Problem enthalten, das heute auf allen feiner empfindenden Seelen lastet. Jener Priester gab der Welt, was ein Priester ihr nur geben kann und soll: seine Priester- und Seelsorgsarbeit, sein Wort, seinen Rat, sein religiöses und sittliches Priesterleben. Aber war das genug? Hatte dieses Schenken geistiger Werte überhaupt einen Sinn, solange er nicht auch die realen Güter gab, über die er verfügte?

Reale Güter! So nennen wir das tägliche Brot, das uns nährt, das Gewand, das uns kleidet, das Dach, das uns deckt, alle die tausend Dinge, die wir für das Leben unsres Leibes brauchen. Alle die wirtschaftlichen Bedürfnisse, Kräfte und Güter nennen wir real! Als ob sie die allein wirklichen wären! Sind sie es in der Tat?

Die Erfahrung, besonders die über große Zeiträume ausgedehnte Erfahrung, die Geschichte, lehrt allerdings, daß das Menschheitsleben im ganzen, das Völkerleben, die Völkerbeziehungen und Völkerbewegungen im wesentlichen ausschließlich von wirtschaftlichen Kräften bestimmt werden, von Hunger und Durst, von Besitzgier und Not, von Geld und Bodenschätzen. Es fehlt ja nicht an lauten, ja überlauten Worten und Proklamationen, die von Freiheit, Recht und Wahrheit reden. Aber diejenigen, die den Lauf der Geschichte, nach seiner sichtbaren Seite, bestimmen und beherrschen wollen, glauben nicht im Ernst an diese Verkündigungen. Es sind Ideologien, hinter denen sie sich zeitweilig verschanzen, bis sie ihre wirklichen Interessen in Sicherheit gebracht haben. Und diejenigen, die an solche höhere Dinge und Kräfte ernsthaft und folgerichtig glauben, bleiben ohnmächtig, hilflos und benachteiligt im großen Daseinskampf, der ein Kampf ums tägliche Brot ist; sie gehen leer aus im Wettrennen um das Gold der Erde: die Gutwilligen und Ehrlichen „fallen herein“. So war es zu allen Zeiten, und die Christianisierung des Abendlandes hat nichts daran geändert. Sind also doch die materiellen Kräfte die einzig realen, das heißt wirklichen und wirksamen Kräfte? Ist nicht gerade in unsrer heutigen Welt das Reich der Idee, das Reich des Geistigen, Sittlichen und Seelischen, das Ohnmächtigste, was wir kennen? Das Wort und die Wahrheit, Gedanke und Schönheit, Güte und Heiligkeit erscheinen sofort mit dem Stempel der Wertlosigkeit gezeichnet, sobald wir sie hineinstellen in die unerbittliche Wirklichkeit, wie sie uns heute umgibt. Ist den verhungernenden Volksmassen irgend etwas gedient mit Ideen und Reden, mit Bildern und Büchern, mit Philosophie und Gedichten? Erscheinen diese Dinge nicht vielmehr wie ein grausamer Hohn angesichts der Sterbenot von Frauen und Kindern?

Wir bedauern es, daß so viele Zeitschriften eingehen, daß die gehaltvollsten Bücher nicht mehr gedruckt werden können, daß keine Vortragsäle mehr offen stehen. Aber ist das wirklich so sehr zu bedauern? Ist nicht allzuviel geredet und gedruckt worden in unsrer Kulturwelt? Geredet und gedruckt! Und ein Liter Vollmilch scheint doch für blasse Kinder und vergräunte Frauen unvergleichlich mehr Wert zu haben als alle Kunstwerke von Michelangelo. Ich sah einen Polizisten, der mit allen Zeichen der Entrüstung ein malendes Künstlerpaar aus den Wiesen des Englischen Gartens in München heraustrieb: auch er schien der Ansicht zu sein, daß Futtergras und Milchkühe nun weit wichtiger seien als Landschaftsbilder. Alle, die mit den Werten einer geistigen Kultur jetzt zu ihren Mitmenschen, zu ihrem Volke kommen, müssen doch, wenn sie feiner empfinden, das peinliche Gefühl haben, als seien sie nichts als Drückberger, die sich der einzig notwendigen, der einzig rettenden Tat entziehen: tägliches Brot, wirtschaftliche Werte zu schaffen und zu verteilen!

Es ist also nicht etwa nur die Schuld einer bösen materialistischen Geistesrichtung unsrer Welt und Zeit, die den Kurs geistiger Dinge und Werte so sehr herabgedrückt hat. Angesichts der unerbittlich harten Tatsachen der Wirklichkeit, angesichts der physischen Not und der physischen Kräfte, die uns doch wirklich niederdrücken und zermalmen, ist es unvermeidlich, daß uns alles Seelische, Ideelle und Kultivierte, alles, was bloße Kunst und Form ist, reiner Gedanke und geistiges Genießen, was Herzenskultur und Lebensverfeinerung bedeutet, daß all das uns als vollkommen ohnmächtig und darum auch unwichtig, ja als oberflächlich erscheint, als ein Überbau aus künstlichem Licht, in dem niemand wohnen, als eine Regenbogenbrücke, über die niemand schreiten kann.

Von dieser Entwertung des Geistigen wird selbstverständlich auch die Religion bedroht. Sie liegt ja am weitesten entfernt von dem Materiellen und alltäglich Praktischen. Wir wissen aus tausendfach überwältigender Erfahrung, daß unsre irdischen, sichtbaren Schicksale nicht wesentlich beeinflusst werden durch die Bittgebete, die wir zum Himmel senden. Religiöser Glaube und vor allem religiöse Liebe haben gewiß zahllose lindernde Tropfen in das bittere Meer des menschlichen Elends geträufelt; aber dieses bittere und tote Meer der Leiden ist doch geblieben in unabsehbarer Ausdehnung. Die politische Geschichte der Völker aber haben religiöse Vorstellungen nur insofern beeinflusst, als sie gewöhnlich zum Vorwand und Deckmantel eines heuchlerischen Egoismus und unmenschlicher Grausamkeit gemacht wurden. Nein, auch die Religion scheint nicht zu den realen, zu den die Wirklichkeit bestimmenden Mächten zu gehören, oder höchstens nur dann, wenn sie „Waisen und Witwen in ihrer Trübsal zu Hilfe kommt“; schon der Apostel Jakobus hat hierin die „echte Wirklichkeit“ der Religion gesehen. Haben wir also der Menschheit, so wie sie wirklich leidet und stirbt, nicht überhaupt Besseres oder Notwendigeres zu bieten, als rein religiöse Gedanken und Glaubenssätze, religiöse Hoffnungen und geistige Gnaden? Braucht sie überhaupt etwas anderes als Brot und wiederum Brot, wirtschaftliche Kräfte und Werte?

Nun läßt sich aber doch aus all unsrer Erfahrung schließlich doch nur das Eine erweisen, daß alles Geistige mehr oder weniger ohnmächtig ist für die Gestaltung der materiellen, der physischen Welt. Aber ob es darum allein

schon geringer zu bewerten ist? Wir tragen den unverwüßlichen Glauben in uns, daß alle Dinge, welche auf bloß leibliche Bedürfnisse und Genüsse gehen, alle bloß materiellen Kräfte und Güter zuunterst stehen auf der Stufenleiter der Werte; ihre Wirklichkeit, ihre sinnenfällige und die Sinne überwältigende Wirklichkeit zweifeln wir nicht an, aber wir können uns nicht beruhigen bei der Vorstellung, daß sie allein wirklich sind. Jedenfalls bleibt der Menschheit in allen Wandlungen ihres Denkens das Eine gewiß, daß die materiellen Werte nicht die höchsten sind, daß sie immer wieder darüber hinaus höhere, ja unvergleichlich überlegene Werte suchen muß, deren Wirklichkeit uns zwar dunkel und ungreifbar bleibt, die aber doch nicht bloß gedachte, begrifflich konstruierte Werte sein können; wie sollten wir auch dazu kommen, gerade den höchsten Wert einem bloßen Schein beilegen zu müssen? Freilich beruht diese Überzeugung und vor allem diese Wertung nicht auf Erfahrungen, sie widerspricht vielmehr unsern alltäglichen und unmittelbaren Erfahrungen, sie ist ein Glaube, für den wir keine Beweise haben, die sich an Dringlichkeit und Eindrucksfähigkeit irgendwie mit den Erweisen der sinnlichen Erfahrung vergleichen lassen. Dieser Glaube ist eine freie und starke Entscheidung, die aus unerforschlichen, aber höchst lebendigen Gründen unsres Wesens aufsteigt, aber gerade darum bei aller scheinbaren Schwäche ebenso unzerstörbar ist wie das Leben, das allen Gefahren und Anfeindungen zum Trotz immer wieder aus der Erde herauswächst.

An diesem Glauben an die Überwertigkeit des Geistigen kann uns schließlich auch die niederdrückende Erfahrung nicht irre machen, daß alle diese geistigen Werte die Gestalt unsrer physischen Welt nicht wesentlich zu beeinflussen vermögen, daß sie nur wie von ferne, wie durch vielfache Übersetzung und darum nur schwach auf die Gestaltung der Natur — und auch die menschliche Gesellschaft ist ein Teil dieser Natur — einwirken. Ihre Einflußlosigkeit kann nicht in ihrer Ohnmacht und inneren Kraftlosigkeit, sondern nur in ihrer Ferne, in der Höhe ihres Wesens begründet sein; denn wir sehen sie in einer ganz andern Dimension, einem ganz andern Bereich des Wirklichen als die materiellen Dinge. Gerade wenn sie eine höhere Wertigkeit besitzen, kann ihre Wirksamkeit sich nicht darin erschöpfen, das Materielle zu gestalten; jede Art von utilitaristischer Begründung dieser Werte, vor allem der religiösen und sittlichen Werte, muß sinnlos sein, nicht nur, weil eben Religion und Moral keinen „Nutzen“ im sinnlich erfahrbaren Lebensgebiet haben, sondern hauptsächlich, weil eine solche Zweckbestimmung sie gerade ihres Eigenwertes, ihres absoluten Wertes berauben würde.

Nun gibt es aber doch eine Brücke, auf der die geistigen Dinge zu den materiellen Wirklichkeiten und Werten in Beziehung treten. Diese Brücke ist die Seele, die in geheimnisvollem Bunde mit ihrem Körper und damit mit allem Körperlichen verwoben ist. Sie vermag denkend und wollend die physische Natur in gewissem Grade zu beeinflussen; und auch umgekehrt, die Naturdinge alle werfen ihren Schein in die tiefen Gründe der Seele und lösen dort Bewegungen und Erscheinungen aus, die den Wertstempel des Geistigen und Naturüberlegenen an sich tragen.

Auf diesem Weg vermag also auch die materielle Not oder Fülle, die körperliche Sorge oder Freude eine Beziehung, ja eine Bedeutung zu gewinnen für

die Bezirke der geistigen Welt. Der Hunger der Volksmassen, das Weinen und Sterben von Kindern, die Mühsal und Müdigkeit körperlich arbeitender Menschen löst Gedanken und Entschlüsse, Hoffnungen und Unternehmungen aus in den Seelen, welche von höchster Bedeutung sind im Reich des Idealen, nämlich von sittlicher Bedeutung. Die Verzweiflung und Wut der Enterbten und anderseits der helfende Wille liebevoller und großherziger Menschen, die Verkümmernng des geistigen Lebens in einem versklavten Volke und anderseits der Heroismus im Leiden und Ertragen, all das ragt unmittelbar in die höchstliegenden Gebiete des geistigen Geschehens hinein und ist noch bedeutsamer als die doch immerhin mehr naturhaften Leistungen wissenschaftlicher und künstlerischer Eingebung. Um dieser seelischen, ja sittlichen Bedeutung willen ist es also auch von idealistischen Wertstandpunkten her notwendig, den realen Bedürfnissen der Menschheit zu dienen, ihre körperliche Not zu stillen. Ja um der sittlichen Bedeutung willen, welche solches Stillen erlangt, ist es sogar noch wichtiger als alle Fortschritte reiner Wissenschaft, alle Triumphe der Technik, alle kühnen Bauten des philosophischen Denkens, alle schönen Gestaltungen der Kunst. Die höhere Wertung, die wir den geistigen Dingen zueignen, entbindet uns also durchaus nicht von der Sorge für die leiblichen Nöten der Menschen, ja sie rückt diese materielle Hilfe und Sättigung sogar in den Vordergrund, weil sie die unentbehrliche Grundlage des höheren, geistigen und seelischen Lebens ist.

Sollen wir also doch wenigstens auf jene geistigen Werte verzichten, die nicht unmittelbar und sichtbar den realen Nöten unsres Volkes und unsrer Zeit zu Hilfe kommen, sondern mehr der eigenpersönlichen Kultivierung, oder gar nur dem geistigen Behagen zu dienen scheinen, eine Wissenschaft, die weltfernen Wahrheiten nachspürt, eine Kunst, die eine ganz in sich selbst ruhende Form pflegt, eine Lebenskultur, die nichts auszurichten oder einzurichten beabsichtigt?

Aber würde durch solchen Verzicht den Bedürfnissen der hungernden Menschheit wirklich gedient? Ich sage nicht abgeholfen; denn es gibt kein Mittel, den ewig fließenden Quell von Erdenleid auszutrocknen. Aber vielleicht würde dieser Leidensstrom merklich eingedämmt, oder wenn auch das uns versagt bliebe, verlangt nicht die zarte Ehrfurcht vor fremdem Leid, vor dem Leid des Nächsten, auf alles zu verzichten, was uns selbst Fülle und Behaglichkeit brächte, und wäre sie auch noch so geistig? Es ist die alte Frage, ob die Salbe, die man einer verschwenderischen Maria von Bethanien nicht mehr auszugießen erlaubt, wirklich den Armen zugute kommt. Würde nicht vielmehr das Meer der Leiden erst recht alle Ufer überfluten, alles Maß übersteigen, wenn man dem Judas recht gibt und der Maria unrecht?

Das Leid des Menschen ist ganz anders geartet als das tierische Leid. Es ist unendlich mehr als eine Unlustempfindung in Nervenbündeln. Es ist selbst schon etwas Seelisches, ja Geistiges, etwas, das sogar in die Welt des Sittlichen und darum auch des Göttlichen hineinragt. Es kann heilig und gottähnlich, aber auch böse und fluchwürdig sein; kein Tierleid ist irgendwie heilig oder fluchbeladen. Und anderseits reicht auch das körperliche Genießen, die leibliche Lust des Menschen hinein in den Bereich des Geistigen und Sittlichen: das Essen und Trinken des Menschen kann „im Herrn“ geschehen, und selbst „die Werke des Fleisches“ sind beim Menschen stets entweder etwas Heiliges

oder etwas Unheiliges, entweder ein Symbol göttlicher Liebe oder ein Weg zur Verdammnis. Alles, was in die Menschenseele eingeht, von oben oder von unten, aus der Welt der Geister oder der Körper, bedeutet für sie immer zugleich eine geistige Erhellung oder Verdunkelung, eine Annäherung an Gott oder ein Verlieren Gottes. Darum lebt der Mensch in der That nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt. Eine bloße Sättigung seines Leibes ist noch lange nicht eine Erfüllung seiner ganzen Not, eine Stillung seiner tiefsten Sehnsucht. Jede Hilfe und Sättigung, die seinem Leibe gewährt wird, muß zugleich auch eine Erhöhung seiner Seele, eine Kräftigung des Geistigen in ihm bedeuten.

Darum gilt aber auch umgekehrt das unendlich weittragende Gesetz: alles, was den Menschen innerlich bereichert und erleuchtet, trägt ihn auch hinaus über den Bereich der äußern Not, selbst wenn es nicht unmittelbar diese Not angreift und aufhebt. Auch die geringste Erweiterung des innern Gesichtskreises gibt erhöhte Freiheit, sie entrückt den Geist wieder um einige Grade den Fesseln der Körperlichkeit. Auch der leiseste Glimmerschein geistigen Wissens und Verstehens verwandelt das dumpfe Brüten körperlicher Not wieder um einige Grade in helle Bewußtheit und damit in geistigen Gewinn, und wenn es auch die Finsternis des letzten Nichtwissens, die Dunkelheit der Welt und des Daseins noch tiefer und schmerzlicher empfinden läßt, diese Finsternis ist doch ganz anders als die Finsternis des tierischen Nichtwissens, sie ist die Finsternis des Unendlichen, nicht des Nichts, und für den Geist ist auch schon das bewußte und gelittene Nichtwissen wie ein dämmernder Tag, wie eine Morgenröte möglicher Seligkeiten.

So werden also die Stätten des Elends aufgehellt und die Mühseligen getröstet durch jeden Strahl von Schönheit, durch jeden Klang von Harmonie, der über ihre Mauern dringt. Die Nachtsyde der Großstädte werden verklärt durch alle geistigen Interessen und Sehnsüchte, die dorthin getragen werden. Am deutlichsten wird diese Wirkung geistiger Werte versinnbildet durch die Kraft der religiösen Kunst, wie sie besonders der Katholizismus entfaltet. Gewiß kosten die Kathedralen viel Geld — sie sind eigentlich ganz unproduktive Bauwerke. Ihre goldenen Kelche und Geräte, ihre seidenen Paramente, ihre Lichter und Gesänge könnten, in Denare umgesezt, viele hunderttausend Arme sättigen — für einen Tag. Aber dann, auf diese kurze Sättigung würde eine trostlose Ode von unermesslicher Ausdehnung folgen, ein lichtloses Leben, in das kein Strahl von Schönheit mehr fällt. Denn wo anders finden die großen Massen des mühseligen und beladenen Volkes einen Ruhepunkt für ihre gequälten Augen als an den Hochaltären der Gotteshäuser, wo anders können sie etwas von dem Glanz und der Pracht kostbarer Dinge sehen, etwas von der Harmonie einer seligen Überwelt hören, als in den kurzen Stunden der Sonntagsgottesdienste? Diese Wirkung religiöser Kunst ist symbolisch bedeutsam für die Wirkung der religiösen, ja aller geistigen Werte überhaupt. Wenn auch das Beten und Glauben, das Gottsuchen und die Jenseitshoffnungen gar nichts ändern würden an der physischen Gestalt unsrer Welt, wenn sie gar keine Milderungen hineintrügen in das Kriegsleid, in das Leid der Krankheiten, der Hungersnöte und der Naturkatastrophen, alle Seelen, die von religiösen Gedanken und Kräften wirklich ergriffen und

durchdrungen sind, tragen damit eine Helligkeit und Wärme, eine Weite und Geräumigkeit, eine Aussicht und einen Ausweg in sich und sind dadurch allein schon über die erdrückenden und vergiftenden Wirkungen des Erdenleids, mag es auch noch so unentrinnbar sein, hinausgehoben.

Und wenn selbst alles physische Leid aufgehoben wäre in einem Einzelleben oder gar in der Gesamtheit, dann würde immer noch das größte Leid, der peinvolle Hunger und Durst nach höheren geistigen Dingen übrig bleiben, oder gar erst in seiner ganzen Schärfe fühlbar werden. Die Menschenseele ist ein seltsames Wesen; eine geheimnisvolle Unrast, eine schmerzliche Sehnsucht, ein peinliches Ungenügen liegt tief hineingesenkt in die Abgründe ihrer Uranlagen; und gerade dann, wenn sie Ruhe bekommt vor den Forderungen des Alltags, vor dem Hunger und Durst des Leibes, dann wacht in ihr jene Unrast auf, die sie immer wieder über alle Gegenwart und Sichtbarkeit hinaustreibt. Eine Menschheit, der es nicht an Brot und Kleid und Obdach fehlen würde, würde darum doch nicht glücklich und befriedet sein, solange sie nicht auch die Welt der Wahrheit und Schönheit in ihre Gewalt gebracht hat.

So trägt also auch der geistig Reiche, der Mensch der weltfernen Forschung wie der Mensch des klingenden Wortes, der begnadete Künstler und der Schöpfer einer feingestimmten Innerlichkeit bei zur inneren Überwindung, wenn auch nicht zur äußern Aufhebung der physischen Weltnot: ja er trägt den wesentlichsten und unentbehrlichsten Teil bei zum Aufbau eines ganzen und vollen Menschenglücks, obgleich seine Gaben in volkswirtschaftlicher Hinsicht meist völlig unproduktiv sind, obgleich die Außenseite der Menschenwelt nur ganz von ferne und nur schwach bestrahlt wird von dem Widerschein des geistigen Lichtes, des seelischen Glückes, in dem er wandelt. Die geistigen und sittlichen Werte, die er schenkt, sind wie das Licht der fernen Sterne. Es wird verdeckt von den Wolken und Stürmen der Erde, aber es wird von ihnen nicht erschüttert und nicht ausgelöscht und bildet die Brücke und den Weg, worauf man aus der irdischen Enge in die weite Unendlichkeit schreitet.

Darum besitzen auch die wirtschaftlichen Werte und die Menschen, die solche Werte schaffen, schließlich doch nur so viel an rettender, erlösender und beglückender Macht, als der Gehalt an unwirtschaftlichen Kräften, an Geist und Seele in ihrem Schaffen beträgt. Und dieser Gehalt ist am größten dort, wo er zur sittlichen Leistung wird, zu Güte und Liebe, zu einem heiligen Hingebenswillen, der sich für andere und für das Ganze zum Opfer bringt. Das Brot, das die Hungernden speist, wird erst dann ganz süß und nährkräftig, wenn es ein „Brot vom Himmel“ ist, das heißt, wenn es aus dem Reiche des Geistes und der Freiheit stammt, wenn es aus den Händen der Menschen- und Gottesliebe kommt. Wieviel dieser geistige Liebeswille an materiellen Leistungen aufbringt, in welchen Formen und Gestalten er sich auswirkt, — in der Form des Schenkens oder des Suchens und Sammelns, in der Form des Fremddienstes oder der Selbstkultur, in der Gestalt fraulichen Duldens oder männlichen Herrschens, darauf kommt es nicht an, wenn es nur heiliger Wille zum Nicht-Ich ist, ein Wille, der über das eigene begrenzte Ich hinausstrahlt.

Es besteht darum keine Notwendigkeit, daß alle alles hingeben, was sie an Hilfsmitteln und Reichtümern eines geistig gehobenen Daseins besitzen. Ja eine solche Hingabe würde erst recht zu allgemeiner Verarmung der Seelen

führen, gerade so wie ein allgemein geübter Verzicht auf materiellen Besitz zu vollkommener wirtschaftlicher Verelendung der Gesellschaft führen würde. Das Grundgesetz des Lebens, das auch den geistigen und leiblichen Besitz beherrscht, ist das Gesetz der Differenzierung; alle Arten von Hilfsmitteln, Licht und Luft, Bequemlichkeit und Sorglosigkeit des leiblichen Daseins, die Atmosphäre und die Nährstoffe des geistigen Lebens besitzen für jeden einzelnen Menschen verschiedenen Umfang und verschiedene Bedeutung. Ein Bettler, wie Franz von Assisi, der sich um gar keine irdischen Voraussetzungen kümmerte, weder um Geld noch um Bücher und Bilder, vermochte doch höchste Lebenswerte zu schaffen, von denen die Welt jahrhundertlang leiblich und geistig zehrte. Aber solche Bettler und ihr Wirken sind doch nur möglich in einer Welt, die mit materiellem Wohlstand gesegnet ist; auch die heldenmütigste freiwillige Armut kann nur einen Sinn haben dort, wo es Reiche gibt, die diese Armut ernähren. Der Radikalismus des äußern Schenkens hat also im wesentlichen nur symbolischen Wert: er soll die Richtung zur Freiheit und Selbstlosigkeit und zum schrankenlos verschwenderischen Sein und Wollen für andere zeigen, und dadurch aufweckend in die Herzen hineincufen und sie immer wieder daran erinnern, daß alles wirtschaftliche Schaffen und Schenken nur dort fruchtbar und heilsam ist, wo es einen übermateriellen Kern, einen geistigen Gehalt, etwas Unproduktives und Unrentables in sich enthält.

Somit kommen wir zur letzten Antwort auf die Frage: Was sollen wir den Menschen schenken? Die Antwort heißt: Was nützt es den Menschen, wenn du ihnen die ganze Welt schenkst, aber nicht deine Seele? Die beste, ja die einzig wertvolle Gabe, die der leidenden Menschheit geschenkt werden kann, ist der reife und voll entwickelte, der feine und in bestem Sinn kultivierte, der geistige, der seelisch reife und tiefe, der gute Mensch. Alles Glück der Erde ist in Gottes Dasein beschlossen, und dieses Dasein wird offenbar und fruchtbar in Menschen, die vollkommen sind wie der Vater, der im Himmel ist, in Menschen, deren Dasein allein schon ein Glück für die Welt bedeutet. Ein solches Dasein ist aber in seinem tiefsten Wesen etwas Absichtsloses und Unbewußtes, etwas Keusches und Verhülltes, das sich nicht aufzudrängen braucht, weil es eben schon durch sein bloßes Sein die Finsternis und das Chaos widerlegt, die Armut und das Nichtsein überwindet. Die allein wirk-same Hilfe kommt aus den Tiefen des Seins, nicht des Denkens und Wollens oder gar der oberflächenhaften Geschäftigkeit; und wo sie ein Denken und Wollen ist, da muß dieses Denken und Wollen aus einer Tiefe kommen, wo es in ganz wahrhaftiger Weise eins ist mit dem Sein, dorthin, wo alle Linien und Ebenen zusammenfallen. In der Welt des Geschaffenen sind die Linien und Ebenen gesondert und durchschneiden und durchkreuzen sich in verwirrender Vielheit. Die Ebene der Güte ist nicht die des Glückes, die Ebene des Geistes fällt nicht zusammen mit der Ebene der Liebe, und gar die Ebenen des Physischen und des Ethischen klaffen weit in unheilbarem Zwiespalt auseinander. In Gott aber sind sie eins, und sie neigen sich zum Einstwerden in Menschen, in denen Gott ist; und sie sind die besten Helfer und Freunde des Menschen. Was sollen wir den Menschen schenken? Gott, Gott in uns!

Peter Rippert S. J.